

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 81 (1936)

Heft: 40

Anhang: Zeichnen und Gestalten : Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer und des Internationalen Instituts für das Studium der Jugendzeichnung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Oktober 1936, Nummer 6

Autor: Reynold, Gonzague de

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

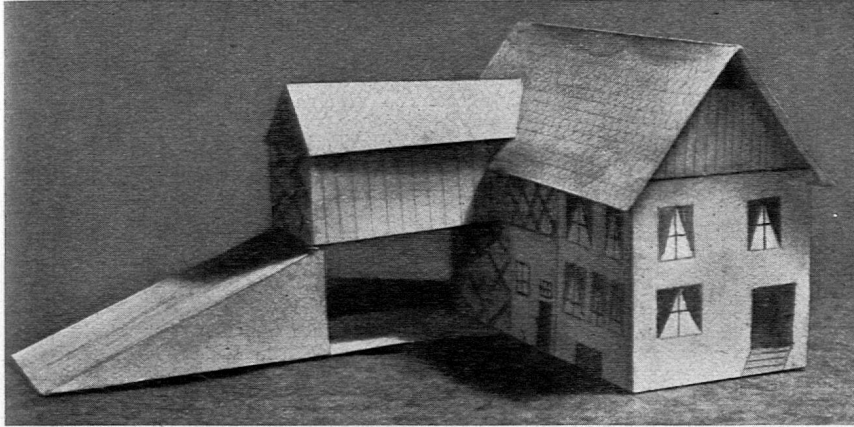
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZEICHNEN UND GESTALTEN

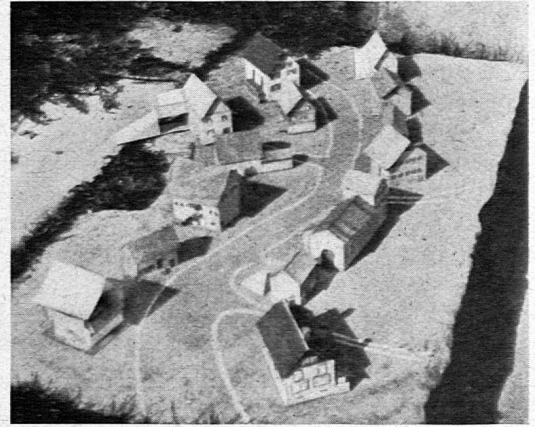
ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

OKTOBER 1936

24. JAHRGANG • NUMMER 6



Mein Elternhaus. Kartonarbeit eines 13jährigen Schülers



Unser Heimatdorf. Klassenarbeit

Unser Heimatdorf ¹⁾

«Freudig stolz bin ich auf mein ungeheures Dach mit den vielen tausend Ziegeln, auf meine blau bemalten Fenstergeländer, an denen Kapuzinerkresse und Hopfenranken sich vermengen, auf meine drei Reihen weisser Vorhänge, auf meine zwanzig Fenster und meine vollbesetzten, so kräftig riechenden Ställe. Stolz vor allem bin ich auf meine Scheune, die gross wie eine Kirche ist. Ueber eine mit Rasen bedeckte Auffahrt gelangt man zu ihr und über eine Brücke, auf deren Balkenwerk die Wagenräder dahinrollen.....

(Gonzague de Reynold.)

«Wenn die Mädchen in der Arbeitsschule waren, durften wir bei unserem Sechstklasslehrer schöne Modellbogen ausschneiden und den Hardturm, den Wellenberg, das Rennwegtor und andere Gebäude daraus errichten. Dürfen wir wieder einmal eine solche Arbeit beginnen?»

So bestürmen mich meine Buben der 7. und 8. Kl.

«Natürlich dürft ihr das! Da ihr aber die Modellbogen kennt, kaufen wir dieses Jahr keine, sondern zeichnen sie uns auf dem Reissbrett selbst. Ihr seid ja auch keine Sechstklässler mehr und dürft nun einmal beweisen, dass ihr ohne Vorbild und ohne meine Mithilfe, ganz aus eurem Innern, eine nicht ganz leichte Aufgabe lösen könnt. Eure Modellbogen sollen nämlich euer eigenes Vaterhaus, eure Scheune mit der Einfahrt, oder beides zugleich darstellen. Wollt ihr das, so geht es nicht ohne grössten Fleiss und hingebendste Treue! Lotterbauten wollen wir keine erstellen, denn ihr alle wohnt doch in Häusern, die alle auf irgendeine Art wohnlich und heimelig sind, aus denen der Geist der Erbauer und der Bewohner spricht und an die wir durch unser bisheriges Leben darin wie durch starke Bande verknüpft sind. Wie mächtig zieht es doch den Ausgewanderten nicht nur in sein schönes Schweizerland, sondern in *ein* bestimmtes Dorf, in *ein* bestimmtes Haus zurück. Von

dieser Liebe zur Heimat zeugen viele schöne Volkslieder. Singen wir einige!

Mis Hüsli, Anger, Wald und Feld
sind 's Schönste uf der ganze Wält,
b'hüet's Gott mir alli Zit!

Aus euren Häusern, die ihr erbauen wollt, muss eure Liebe zur Heimat sprechen. Wenn wir sie dann zu einem Dörfchen vereinigen und betrachten, soll es uns wohl und warm ums Herz werden. Stellt deshalb keine nüchternen Wohnkisten her, sondern unsere «dundersnetten Hüsli», wie P. Hebel im vorhin gesungenen Liede sagt. Betrachtet heute abend euer Haus oder eure Scheune recht aufmerksam von allen Seiten, zeichnet Grundriss und Seitenansichten, vergesst auch die Anbauten nicht, denn, wenn ihr einmal an der Arbeit seid, könnt ihr nicht rasch davonlaufen und allerlei Einzelheiten nachträglich beobachten. Ihr müsst auf dem Papier und vor allem im Kopf ein festes Bild eures Hauses mitbringen.»

Und wirklich, jeder weist am Tage darauf irgendein Büchlein oder einen Fetzen Papier vor und erklärt mir seine Skizzen. Bald macht sich jeder mit seinen Notizen an die nicht so einfache Arbeit. Des Wagners Knabe, ein zukünftiger Handwerker, hat sogar Länge, Breite und Höhe seines Hauses gemessen und sucht nun nach dem geeigneten Maßstab.

Stunde für Stunde zerrinnt. Die Arbeit macht nur langsame, aber sichere Fortschritte. Jeder Strich muss wohlüberlegt sein. Ohne Hilfe werden die Bauten auf Halbkarton gezeichnet, geritzt, ausgeschnitten, mit Wasserfarbe bemalt und zum Schlusse geklebt. Wie liebevoll hat ein Schwyzerknabe sein heimatliches Holzhaus mit den vielen Vordächern und Lauben geschaffen! Wie behäbig ist jene Scheune mit der grasbewachsenen Einfahrt und der Holzbrücke! Und sieh! Der Kaninchenstall mit den Drahtgittern, der an der Scheunewand steht, blieb nicht vergessen! Die Frucht der durchschnittlich zehnstündigen Arbeit ist ein reizvolles Dörfchen. Wie freuen sich die Buben, dass ein Schulpfleger ohne grosses Nachdenken jedes Schülers Scheune oder Vaterhaus bestimmen kann.

¹⁾ Sämtliche Beiträge dieser Nummer stammen von Ferdinand Hofmann, Lehrer in Schönenberg (Kt. Zürich).

Da die Fähigkeiten verschieden verteilt sind, gibt es auch bei dieser Arbeit keine Norm der Leistung. Und doch gibt es auch eine Norm des «freien Schaffens», aber sie besteht in der Reinheit der Leistung, in der sauberen Verwirklichung der Gedanken und der innern Echtheit.

Der Wert unserer Arbeitsstunden besteht nicht nur in der Hebung der gestalterischen Fähigkeiten, sondern es wurde auch eine enge Bindung an die Heimat bezweckt. An die Heimat binden können wir unsere Jugend nicht, indem wir sie vor der Fremde bewahren und warnen, denn Fremde ist schliesslich notwendig, um die Heimat zu erkennen, aber damit, dass wir die Heimat auf mannigfache Art aufweisen, geht der junge Mensch nicht an ihr vorüber wie ein Blinder an den Reichtümern der Welt; wir dürfen ihn sogar getrost in die Fremde entlassen, denn er wird sich Kraft der eigenen Einsicht heimfinden.

Otto Ludwig sagt:

«Heimat! Was liegt in diesen zwei kleinen Silben! Was alles steht auf im Menschenherzen, wenn die Stimme der Heimat, der Glockenton, dem aus der Fremde Kehrenden Willkomm zuruft. Im Gedenken der Heimat umarmen sich alle unsere guten Engel.»

Wegweiser

Ob wir in Dorf oder Stadt unterrichten, ist es wertvoll, unsern Schülern die engere Heimat durch geeignete Zeichenthemen lieb und vertraut zu machen; denn nicht nur die ländliche Flur mit den Werten des bodenverwurzelten Bauertums ist Kinderland und Heimatboden, sondern auch unsere Schweizerstädte, die glücklicherweise noch nicht überall gleiche internationale Gebilde aus Beton und Asphalt ohne Heimatcharakter geworden sind und hoffentlich nie werden. Eine heimatbetonte Arbeit ist es, wenn wir Wegweiser für unsern Wohnort entwerfen lassen. Des Arbeitseifers dürfen wir gewiss sein. Wählt der Lehrer dieses Zeichenthema, muss er sich überlegen, welche Aufgaben für seinen Schulort in Frage kommen. Nach einer einführenden Besprechung soll er sie aber von seiner Klasse selbst finden lassen; jeder Schüler darf selber entscheiden und dem Lehrer mitteilen, wohin sein Wegweiser gerichtet sein wird und wie er ihn ausführen will.

Für unser Dorf Schönenberg wurden unter andern folgende Wegweiser ausgeführt:

Zum Erholungsheim: Frauen im Liegestuhl um einen Springbrunnen.

Zum Kinderheim: Seilspringende Kinder.

Zur Molkerei Spitzen: Milchwagen.

Zum Suhner: Brücke über die Sihl.

Zum Turbinenhaus Waldhalde: Turbine.

Nach Samstagern: Südostbahnzug.

Nach Menzingen: Bauer mit Kuh.

Nach Wädenswil: Dampfschiff.

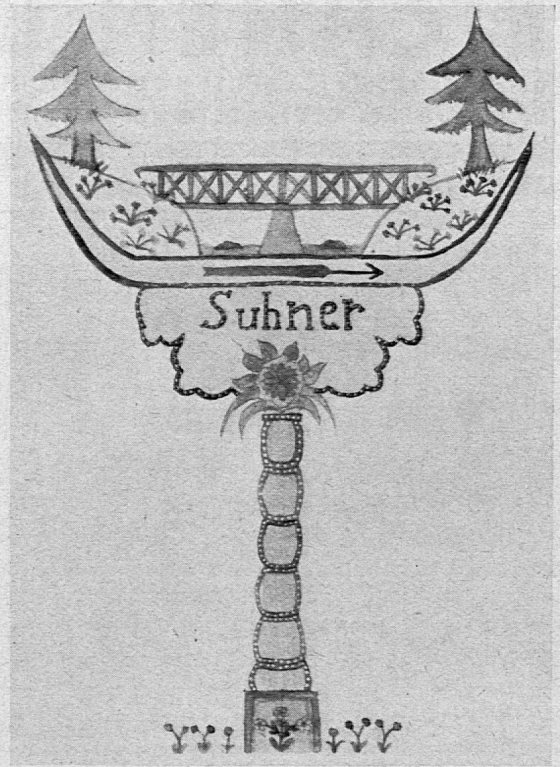
Zur Tanne: Gasthof mit Tanne.

Zur Sonne: Hinter Wolken emporsteigende Sonne.

Zum Rössli: Sich bäumendes Pferd.

Ausführung: Bleistiftentwurf. Bemalen und Verzieren mit Wasserfarben.

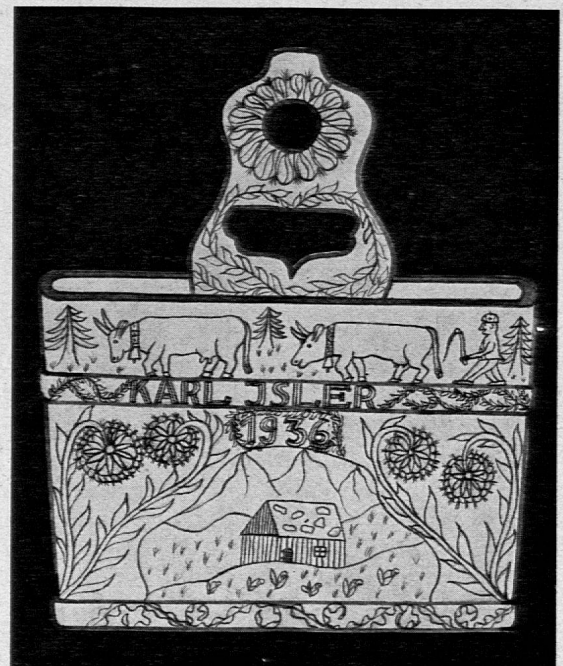
Es ist darauf zu achten, dass die dargestellten Personen sich in der Richtung des angegebenen Ortes bewegen und mit den Armen darnach zeigen, oder aber, dass ein deutlicher Pfeil richtungweisend irgendwo am Wegweiser angebracht wird.

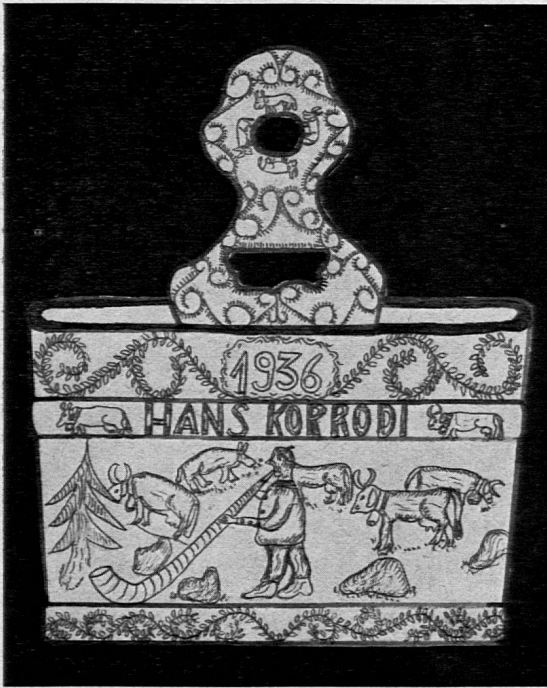


Vielleicht gelingt es dem Lehrer, einen hochherzigen Gönner zu finden, der nach den Schülerentwürfen richtige Wegweiser herstellen lässt! Fremde, aber auch die Einwohner der Gemeinde und nicht zuletzt ihre Handwerker, würden das originelle Werk wohl lebhaft begrüssen.

„Melchtern“

Das freie Schmücken von Milchheimern, als ausgeschnittene und auf schwarzen Grund geklebte Federzeichnung auf holzfarbenedes Skizzenpapier, zeitigt Ergebnisse, die wieder einmal deutlich beweisen, dass Volks- und Heimatkunst nicht wie ein alter Stamm durch den in ihm abgelagerten Saft fortvegetiert, sondern dass sie stets triebkräftig und jugendfrisch aufblüht, sofern die Phantasie des gestaltenden Schülers





durch keine einseitigen Forderungen und Vorschriften eingeengt wird. Nach einer Besprechung der in Frage kommenden Motive darf sich die schöpferische Kraft frei und ungehemmt entfalten. Dieses für unsere Bauernbuben ganz besonders geeignete Thema erlaubt dem Zeichner, Motive aus seiner täglichen Umwelt zu schöpfen und die Tiere, die ihm ganz besonders nahestehen, zur dekorativen Füllung von Flächen zu verwenden. Ganz unbewusst versucht der gestaltende Geist, die Tiere, Blumen, Menschen und alle seine andern Vorbilder nicht so wiederzugeben, wie er sie vor sich sieht, sondern er entnimmt ihnen die charakteristischen Züge, deren er bedarf, um einen Schmuck für die zur Verfügung stehende Fläche zu schaffen. Wohl hat die Arbeit dekorativen Charakter, aber die tägliche Beobachtung und der innige Zusammenhang mit der Natur verleihen ihr ihre Lebendigkeit und Frische.

Nussknacker

Zu Beginn der Zeichenstunde ziehe ich rasch einen Gegenstand aus der Tasche und zeige ihn für ganz kurze Zeit der in der vordersten Bank sitzenden Schülerin.

«Was war das?»

«Oh, eine Zange zum Zähneziehen!»

Schallendes Gelächter! Der Grossteil der Klasse hat in dem Gegenstand, der unangenehme Gefühle wachrief, den hilfreichen Nussknacker erkannt, der, wenn der Herbst köstliche Nüsse schenkte, an langen Winterabenden von Hand zu Hand um den Tisch wandert und die harten Nußschalen zertrümmert.

«In jedem Warenhaus», fahre ich fort, nachdem ein Knabe seine Nuss, die er aus den Tiefen seines Hosensackes zutage förderte, aufgeknackt hat, «kann dieser Massenartikel für wenig Geld erstanden werden. In alter Zeit, vielerorts auch heute noch, knackte man die Nüsse von Hand, mit Steinen, oder, was freilich nicht zu empfehlen ist, mit den Zähnen. Der Vorläufer unseres simplen Metallnussknackers war»

«Das weiss ich!» unterbricht mich ein Knabe. «Bei meiner Grossmutter sitzt ein Nussknackerkönig auf dem Kachelofen. Er ist aus Holz geschnitzt und bunt

bemalt. Er knackt mit seinen Kiefern die Nüsse, die man zwischen seine Zähne legt, man braucht bloss den Knackerhebel, der aus dem Hinterkopf herausragt, kräftig nach unten zu drücken.»

«Bring bitte den Nussknacker einmal in die Schule!»

«Ich glaube kaum, dass ich dies darf, meine Grossmutter hätte wohl Angst, es könnte ihm etwas passieren.»

«Das freut mich, dass deine Grossmutter diesen kleinen Zeugen einer verflorenen, gemütvollen Zeit liebevoll aufbewahrt und gut hütet. Sicher würde sie ihn nie tauschen gegen einen dieser nüchternen, kalten, bloss zweckmässigen Warenhausknacker. Ihr dürft nun heute eine schöne Nussknackerfigur erfinden, jedes eine andere, sie zeichnen und bemalen. Vielleicht schnitzt der eine und andere Knabe mit seinem Sackmesser daheim einen gebrauchsfähigen Nussknacker aus grünem Holz und bemalt ihn hier in der Schule mit leuchtenden Wasserfarben!»

Die Schüler finden bald heraus, dass sich nicht nur Könige, sondern auch Hexen, Soldaten, Neger, Hausierer, Bettler, Menschenfresser und andere «Bölimannen», der dumme August, Riesen, Storchenvögel und Hähne, aber auch allerlei Fabeltiere zu Nussknackerfiguren eignen. Einige Wandtafelskizzen veranschaulichen den einfachen Mechanismus, einige Handbewegungen geben Aufschluss über Grösse und Raumverteilung, und bald hebt ein frohes Schaffen an. Die drolligsten Figuren entstehen, zähnefletschende Menschenfresser, stramme Soldaten mit hohem Helm und gutmütige Bauernknechte. Sie stehen, schreiten oder sitzen auf einem kantigen oder runden Sockel, der Standfestigkeit verbürgt und ornamentalen Schmuck erhält. Auch die aus den Hinterköpfen der Figuren ragenden Knackerhebel erhalten eine schöne Verzierung.

Werden die fertigen Blätter an die Wand geheftet, drängt sich dem Beschauer der Gedanke auf: Das ist Volkskunst, Bauernkunst, wie ich sie in Büchern und



Museen angetroffen habe. Britsch gibt ihm recht, denn er sagt:

«Wird die Einheit im Denken des Kindes nicht zerstört, so wächst aus seinem Denken ohne weiteres das hervor, was man unter dem Begriff Volkskunst fassen kann.»

Entsprechend ihrer geistigen Fähigkeiten, die der Volkskunst entsprechen, sollen die Schüler frei und unbekümmert gestalterisch arbeiten dürfen. Doch fordere der Lehrer gewissenhafte und saubere Arbeit. Er tadle alles Nachlässige, Liederliche und Schlam-pige, aber *nie das Unvollkommene*. Er korrigiere die kindliche Arbeit nicht, sondern beschränke sich darauf, durch einige Hinweise und Ratschläge sinkenden Mut zu stärken, um die Sicherheit der eigenen Leistung nicht zu zerstören.

Verlangen wir vom Kinde doch keine Erwachsenenleistung, nicht das, was wir an seiner Stelle schaffen würden! Belächeln wir sein Werklein nie, das es mit höchstem Ernst aus seinem Innersten entstehen liess. Denken wir uns vielmehr hinein in seine Formensprache, so machen wir die überraschende Entdeckung, dass sie immer stilrein ist und sich langsam aus sich selbst entwickelt, zu immer reicheren Stufen.

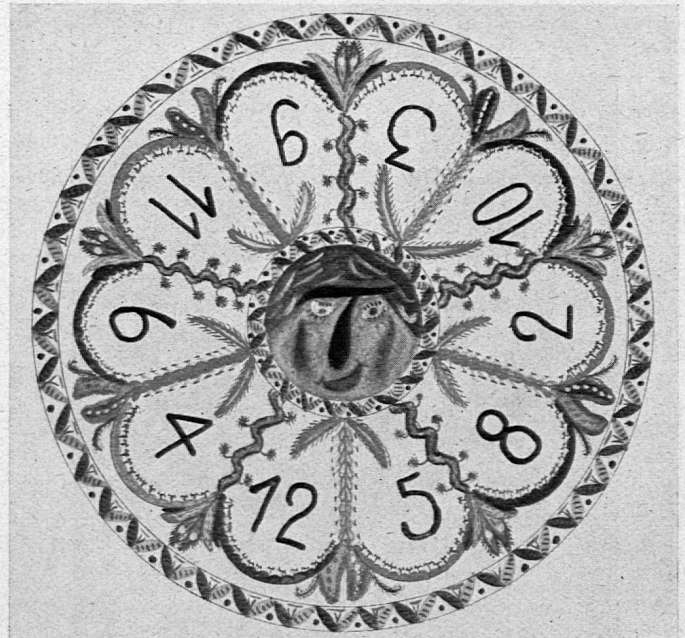
Jean Paul mahnt:

«Kürzet das schöne helldunkle Kindersein nicht durch voreiliges Hineinleuchten ab, sondern gönnt den Freuden, deren Erinnerungen das Leben so schön erleuchten, ein langes Entstehen und Bestehen; je länger der Morgentau in den Blüten und Blumen hängen bleibt, desto schöner wird der Tag; — und sauge kein vorzeitiger Strahl den Tauschimmer aus den Menschenblumen.»

Die böse Sieben

Das Gesellschaftsspiel «Die böse Sieben» erwächst aus zwei Gebieten des Oberstufenunterrichtes, aus dem geometrischen Zeichnen in Verbindung mit dem Freihandzeichnen. Statt des üblichen Zeichenblattes heften wir diesmal weissen Halbkarton auf das Reissbrett. Mit dem Zirkel teilen wir einen Kreis von 8 cm Radius nach der bekannten Fünfeckkonstruktion in fünf gleiche Teile. Alle diese Bogenstücke halbieren wir hernach, so dass der Kreis in zehn Teile geteilt ist. Ueber jedem Zehntelbogenstück ziehen wir einen Halbkreis, im Mittelpunkt des in zehn Teile geteilten Kreises einen oder zwei Kreise, z. B. mit den Radien 3 cm und 3,7 cm, zur Aufnahme der Zahl 7. In die durch das Ziehen der Radien entstehenden zehn Felder, die nach aussen in den Halbkreisen enden, schreiben wir in beliebiger Reihenfolge alle Zahlen von 2—12, mit Ausnahme der 7, die im Mittelkreise ihren Platz erhält. Das Schreiben der Zahlen erfolgt mit der 2-mm-Redisfeder und Tusche. Die Zahl 7 wird so geschrieben, dass der waagrechte Strich die Brauen, der Abstrich die Nase eines Gesichtes, das der bösen Sieben, ergibt. Um das nun fertig vorgezeichnete Spiel mag noch ein Doppelkreis, z. B. mit den Radien 11 und 12 cm, gezeichnet werden. Alle Kreise und Radien ziehen wir mit Tusche nach.

Das Spiel liesse sich nun verwenden, aber es sieht noch langweilig und nüchtern aus. In der Zeichenstunde für das Freihandzeichnen verzieren wir es deshalb noch mit Bleistift und Deckfarben, indem wir



das Gesicht der bösen Sieben gestalten, um die zehn Radien und Halbkreise Blätter- und Blumenkränzlein schlingen und aus den Vereinigungsstellen von zwei Halbkreisen seltsame Wunderblumen erblühen lassen; die Doppelkreise erhalten bandartigen Schmuck. Während jeder Schüler genau gleich wie der andere zu konstruieren hatte, darf jetzt jeder Zeichner sein Spiel nach eigenen Ideen aus Herzenslust verzieren und schmücken.

Wenn wir die böse Sieben spielen wollen, einigen wir uns auf folgende Spielregeln:

«Zu dem Spiel, an dem beliebig viele Spieler teilnehmen können, gehören zwei Würfel. Ausserdem erhält jeder Mitspieler fünf abgebrannte Streichhölzer. Jeder Spieler macht jedesmal nur einen Wurf, aber mit beiden Würfeln, wobei er ein Streichholz auf die Nummer legt, die er wirft. Liegt jedoch schon eines auf der betreffenden Zahl, so legt er keines darauf, sondern muss im Gegenteil das darauf liegende Hölzchen zu den seinigen legen. Nur wenn er eine Sieben wirft, legt er auf alle Fälle ein Streichholz auf diese Zahl, auf der sich mit der Zeit alle Streichhölzer ansammeln. Hat ein Mitspieler keine Hölzchen mehr, ist er der Verlierende. Die übrigen spielen weiter. Eines nach dem andern scheidet aus. Wer zuletzt noch Hölzchen in seinem Besitze hat, ist Sieger.»

Zur Abwechslung kann aber auch die gute Sieben gespielt werden:

«Wer zuerst fertig ist, hat gewonnen, der letzte verspielt.»

Haben die Schüler nun so viel Fleiss und Mühe auf die Herstellung des Spieles verwendet, dürfen wir wohl mit gutem Gewissen eine Stunde dafür opfern, es in der Schule zu erproben. Jeder Schüler bringt von zu Hause zwei Würfel mit, auch die Erst- und Zweitklässler. Gross und klein schart sich um die Spiele, und eine frohe Spielstunde hebt an, die Kleinen sind beglückt, dass sie mit den Grossen spielen dürfen, die Grossen befriedigt, weil ihre Arbeit zu fröhlichem Spiele taugt, und begierig, auch im Familienkreise das neue Spiel einzuführen.